



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos**

**Baesecke, Georg**

**Berlin, 1948**

II. Die angelsächsischen und altnordischen Verwandtschaften

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

## II. DIE ANGELSÄCHSISCHEN UND ALTNORDISCHEN VERWANDTSCHAFTEN

Der Aufstieg zu germanischer Umformung des lateinischen Versbaus, den Aethilwald vollbrachte, ist dann ins Ags. übertragen und zu einer ersticken- den, alsbald selbstmörderischen Übermacht der Form vollendet im „Reim- lied“ der Exeter-Hs., dem einzigen ags. Gedicht mit durchgeführtem Endreim. (Text mit Übersetzung bei R. *Imelmann*, Forschungen zur ae. Poesie, Berlin 1920, S. 426 f.) Ich bevorzuge aber für meine Zwecke eine ausgeglichene Wortgestaltung und brauche nur metrische Akzente.

Hier finden wir die Versreihe:

*Swa nu woruld wended, wyrde sendeð*  
60 *and hetes hended, hæled gescendeð.*  
*Wercyn gewited, wælgar sliteð,*  
*flah mah fliteð, flan man hwiteð,*  
*borgsorh biteð, bald ald þwiteð,*  
*wræc fæc witeð wræd ad smiteð...*

Da haben wir in V. 59 und 60 noch Langverse, ausgesondert nur durch die vier gleich reimenden Kadenzten und die Vokalhending<sup>3)</sup> in V. 60. V. 62 biegt in das regelmäßige  $\acute{ } \acute{ } \acute{ } \acute{ }$  des „Sancte sator“ ein, ohne Auftakt, ohne Senkungen und mit klingendem Schluß. V. 61—64 aber führen zu alle dem denselben Reim bis zum Achtfachen fort, wie „Sancte sator“ in der Steigerung der vier Schlußverse.

Das kann nicht wohl zufällig sein: es gewährleistet die Verwandtschaft der beiden Gedichtformen, das Herübernehmen der lateinischen in die ags. Kunst.

Begonnen hatte schon Aethilwald damit, als er die wahlfreie Alliteration zu einer zwar auch noch wahlfreien, aber nur germanisch zu betonenden Stabung machte. Der Dichter des Reimliedes ging weiter, indem er sie verbindlich werden ließ, dreifach setzte, z. T. sogar doppelkonsonantisch machte (wie sonst nur bei *sc*, *sp*, *st* : *fl* 62, *wr* 64) und zu allem Zwang noch den der Binnenreime aller ersten und zweiten Silben fügte (die zugleich die Stäbe tragen); kurzum, es bleibt keine der 24 Silben ohne Reimschmuck, und 12 tragen außerdem einen Stab, alles unerlässlich und an unauswechselbarer Stelle. Für Hendinge war schon kein Platz mehr: sie sind in den Reimen untergegangen.

Aber das Vorbild Aethilwalds hat seine Wirkung hörbar getan, während es mir sonst im Reimlied nicht nachweisbar ist. Wo Aethilwald streng ist, in der klingenden Kadenz, im Ausschluß der Auftakt- und Senkungssilben, ist dieses frei; wo er frei ist, z. B. in der Stabsetzung, ist es streng; dort fehlen die Hendinge, hier stehen sie stellenweis in Fülle. In allen diesen Fällen hat das Reimlied das Germanischere, und es erhebt sich die Frage, ob denn eine lateinische Sonderquelle, das „Sancte sator“, für ein kleines Stück des Liedes maßgeblich gewesen sein könne, das nicht einmal den einzigen Gipfel bilde.

<sup>3)</sup> So nenne ich die den Skalden (*Heusler*, Deutsche Versgeschichte § 402) fehlende Adalhending, die sich nicht auf die silbenschießende Konsonanz erstreckt.

Denn bezeichnend für das Reimlied ist, daß diese Formkünste nicht wahllos überallhin verstreut sind, sondern sich gegenseitig bedingend, zu mehreren zusammenschließend oder wieder zurücktretend, ein wechselvolles Auf und Ab bilden. Es beginnt dann wohl mit Straffung des Versbaus und mit Häufung gleicher Reime, also auch Kadenzten, Regelmäßigwerden der Binnenreime und somit auch der Silbenzahlen. Dann gehen doch endlich die gleichen Reime aus, unreine treten auf oder verwandte und ganz andere, Hendinge verschiedener Art und sonstige Spiele finden wieder Platz und häufen sich, die alten Fesseln werden durch neue ersetzt und womöglich überboten. Dies Auf und Ab des Steigens zu höchstem Prunk und des natürlichen Abgleitens ist offenbar durch das Übermaß der Formansprüche, aber auch die Verschiedenheit der anwendbaren Mittel gegeben. Als in V. 64 mit dem achten Reime auf *-ited* der Vorrat erschöpft war und, eben ableitend, in 65 ein verwandter Reim auf *-ided* und zwei Senkungssilben (in *searofearo*) zugelassen wurden, da lag doch schon das neue Kunstmittel der stabenden Doppelkonsonanz (*fl* 62, *wr* 64) bereit, und nun folgt nicht nur *gr* 71, *fl* 72, sondern auch Konsonant + Vokal am Stab: *wy* 70, *ni* 73, *li* 75, *wi* 76, was zugleich Vokalhending wäre und mit *wyrd gewyrht* 70 in Adalhending übergeht. Skothending haben *fold* . . . *fealled* 68 außer Stab und Endreim, *grofe* : *græf* 71 außer Doppelstab und Endreim usw. Den Abschluß bildet dann etwa 81 mit einem Klangspiel, das zugleich doch auch Gedankenspiel ist. 81 *byrgeð him þa bitran synne, hogað to þære betran wynne* : *bitran* ist mit *byrgeð* durch Stab und Vokalhending, mit *betran* durch Stab und Adalhending, aber auch durch den Sinngegensatz verbunden, und beide haben als Adjektive an dem Formen- und Gedankenreim *synne* : *wynne* teil. Nachklänge wären dann noch *moncyn mot* : *meotide* 86, *soðne god* : *sibbe* 87. Bezeichnend, daß diesmal (natürlich) die Endreime weit weniger reich sind und die Binnenreime fehlen, auch daß im Drange der Höhe (81) der Viertakter und sein Rhythmus verloren geht.

Aber der Reim bleibt doch hier wie in dem ganzen Gedichte verbindlich. Daß er darum gegen volkssprachliche Herkunft des Ganzen und insbesondere des Gipfelstückes V. 61 ff. spreche, kann man nicht sagen, zumal ihn Aethilwald in der angenommenen Urvorlage, dem „Sancte sator“, selbst nicht durchführt. Auch der Reim, geschweige andere Klangspiele, besonders die Hendinge, kann außer römisch-kirchlichen heimische Wurzeln haben.

Das wußte man schon wenigstens seit *F. Kluges* Untersuchungen des Reimes im Altgermanischen (Beitr. 9 (1884) 422 ff.). *E. Sievers* hat dann in seiner Altgermanischen Metrik (Halle 1893, S. 146 ff.) die ags. Vorkommen sorgsam gruppiert und endet mit Anführung unserer Gipfelverse, ohne sich für lateinische oder nordische Einflüsse zu entscheiden.

Kluge zählt alte Zwillings- und andere reimende Zweitakter wie (aus den Gesetzen) *ceorl ond eorl, healdan ond wealdan*, ahd. *enteo ni wenteo* auf: die greifen ja mit dem zweiten Gliede in das Versende, und schon am Anfang der ags. Dichtung, in Caedmons Hymnus, findet sich ein Endreim (*middangard* : *ward*). Im Beowulf zählt Kluge 16, darunter 6 zwischen den zusammengehörigen Kurzzeilen (so *nōd* : *stōd*, *gefægōn* : *geþægōn*, *wrecan* : *sprecan*), 4 zwischen Langversen (so *bād* : *rād*, *wealdan* : *healdan*, *tela* : *fela*); die übrigen, noch nicht recht hergehörigen, zwischen zwei ersten oder zwischen einem zweiten und dem nächsten ersten Kurzverse (so *weold* 465a : *heold* 466a und *fōr* 1404b : *mōr* 1405a), verraten noch die Herkunft aus mehr zufälligen Wohlklängen. Dem entspricht, daß sie andererseits zu besonderer

Hervorhebung dienen, z. B. in dem Preisliede auf Siegmunds Drachenkampf, das auch sonst in seinen Formen gesteigert ist:

890 *þæt swurd Þurhwöd  
wrætlicne wyrm, þæt hit on wealle ætstod  
dryhtlic iren; draca mordre swealt...*

dazu 895 *selfes dome: sæbat gehlod.  
bær on bearm scipes beörhte frætwa  
Wælses eafera; wyrm hat gemealt.*

Mehr zum Endreim in unserem Sinne greift Cynewulf, wenn er steigern will: so im Epilog der Elene (Ausgaben *F. Holthausen*, Heidelberg 1905, und *Ch. Kent*, Boston und London 1902), wo er dann obendrein seinen Namen prächtig in Runen verhüllt. Er reimt in V. 1237 *fūs : hūs*, 1238 *wæf : læs*, 1239 *þreodude : reodode*, 1240 *nearwe : gearwe* und wahrscheinlich auch auf *earme* 1241a; denn *geþeaht* 1241b hat in der Hs. (rührenden) Langverseim mit *þeaht* 1242; ferner *onwrah : fah* 1243, *gebunden : beprungen* 1245, *onlāg : hād* 1246, *amæt : begeat* 1248, *ontynde : gerymde* 1249, *onband : onfand* 1250, *onlēac : breac* 1251. Man kann hier die unreinen Reime im Zusammenhang mit den reinen nicht wegreden, sondern muß Anfängerbemühungen in ihnen erkennen.

Es braucht auch der Binnenreim nicht etwa erst eine Steigerung des Endreims zu sein: den trugen ja jene Formeln von der Art des *enteo ni wenteo* in das Innere des Verses, und Zusammensetzungen aus reimenden Worten sind nicht selten: *wordhord (onleac)* des Beowulf ist (nach Kluge) noch in fünf andern alten Dichtungen belegt; das Reimlied zeigt da mit *borgsorh* 63, *syngryn* 65 und *wræc fæc* 64, *grorn torn* 66 den Übergang des Binnenreims auf selbständige Worte. Eine weitere Quelle ergab sich aus der Unterstützung konsonantischer Stäbe durch gleiche Vokale, die zugleich „Vokalhending“ entstehen läßt (S. 25<sup>a</sup>). Bei solcher schematischen Konstruktion wäre Adalhending bereits eine Zwischenstufe: vgl. die Beowulfbelege bei Kluge S. 430, desgl. die Beispiele für Skothending (*sundgeblond, sund sonde, hordes hyrde* usw.). Auch Cynewulf hilft den Reimen des Elenen-Epilogs mit Hendingen nach; das gehört ihm zusammen: *cræft wæf* 1238, *cynde cyning mynd ontynde : gerymde* 1247—49, *bancofan onband : onwand* 1250; dazu stabende Doppelkonsonanz in *þragum : þreodude : geþanc* 1239.

Als sicher und nur lateinischer Herkunft scheint dann allein der Reim auf Nebensilben übrigzubleiben. Das könnte uns willkommen sein, sofern es abermals den Einfluß Aethilwalds bezeugte, nämlich seines *Christum petò, Christum precò* (bei Blume Nr. 230) mit dem durchgeführten Endreim auf nebetonigem *o*.

Aber auch solche Reime sind schon im Beowulf vorhanden:

3171 *wóldòn cwidàn cýninc mæran*

(wobei man sogar zweifeln könnte, ob der folgende Vers trotz anderer Kadenz anzuschließen sei

*wórdgidd wrécan ond ymb wér sprécan).*

Vier solcher Reimworte erhöhen die beiden letzten Langverse des Epos

3181 *mánnà mildüst ond món þwærüst  
léodùm líðöst ond lófgéornöst,*

und beide unterscheidet in beiden Hälften nichts von dem Aethilwaldischen Rhythmus des „Christum peto“.

Ins Vielfache sind solche Reimworte durchgeführt von den Exeter-Rätseln (Ausgabe *M. Trautmann*, Die altenglischen Rätsel, Heidelberg 1915, Nr. 24 V. 19 ff., 25 V. 1 ff., 26 f.).

Die Rätsel zeigen aber auch gerade, wie man alle Klangmittel zu häufen strebte, und sind dabei doch volkstümlich ungebundener und spielerisch:

26. 1. *Biþ foldan dæl fægref gegierwed  
mid þy héardéstàn and mid þy scéarpéstàn  
ond mid þy grýmméstàn gumena gestreona,  
corfen, sworfen, cyrred, þyrred,  
frætwed, geatwed, feorran læded*  
5 *bunden, wunden, blæced, wæced,  
to durum dryhta. Dream bið in innan  
cwicra wihta . . .*

Hier fallen in V. 2 f. sogar zwei Endsilben in die klingende Kadenz, so daß je die erste unter den vierten Hauptiktus zu stehen kommt. Aber dieser Reim wird durch Adalhending unterstützt (*hear/d scear/p*), die andererseits wiederum die Stabung verdrängt hat. Mit 4 beginnt dann ein spaßhaftes Spiel, in dem ganze Verse in nichts als Reime zerlegt und die Leistungen des Reimliedes (61 ff.), als wär es ein Leichtes, überboten werden, indes plötzlich der Rhythmus des „Sancte sator“ oder vielmehr (in den Endsilbenreimen) des „Christum peto“ wieder auftaucht. Mit V. 6 löst sich das Reimkunststück dann schon in Unreinheiten auf. In V. 6/7 klingt es mit dem unbotmäßigen Reim *dryhta : wihta* und der Vokalhending *cwicra : wihta* aus, usw.

In Nr. 24 spuken reinste Endsilbenreime von 19 an: *gesúndràn : sígefæstràn : hwæstràn : hýgeblíþràn : fródràn*, dies aber gehalten durch die Bindung mit *mán*, und dann weiter anschließend 22 *gesibbrà : gódrà : 23a getréowrà, 24a ýcàd : 25a bilécgàd : 26a clyppàd* und zugleich 24b *árstáfum : 25b fæþmùm*.

Hier kann wohl von unmittelbarem kirchlich-lateinischem Vorbilde, insbesondere der beiden Aethilwaldischen Stücke nicht mehr die Rede sein: wir müssen volkssprachliche Zwischenstufen ansetzen. Und solche können wir, nach dem als Anfangsversuch nicht zu verkennenden Bemühen Cynewulfs, den Endreim durchzuführen, ihn noch notfalls durch Assonanzen zu ersetzen, aber auch mit andern Klangspielen zu unterstützen, schon im 8. Jh. annehmen.

Auf Island verzeichnete *Snorri Sturluson* in seinem *Hattatal*, dem sonderbaren Preisliede in Form einer Aufzählung der Arten skaldischer Strophen (Ausgabe *Möbius*, Halle 1881, II, S. 31; *F. Jónsson*, Kopenhagen 1900, S. 177; *Sievers* § 70. 2; *A. Heusler*, Deutsche Versgeschichte, Berlin 1925 ff., § 397) unter den fünfzehn *runhendur* (endreimenden) *hættir* 80—94 als Nr. 85:

*Mærd vil 'k áukà Mistàr láukà  
gómà svérðì grúndàr skérðì;  
dýrd skál ségjà, (drótt mà þégjà)  
stýrjår glóðà stókkvimóðà.*

Das ist, ein halbes Jahrtausend nach Aethilwald, völlig das Maß des „Sancte sator“, aber mit Festlegung des Stabes an erster und dritter Stelle. Dazu *Hattatal* Nr. 81 (*Möbius* S. 30, *F. Jónsson* S. 176):

*Flúttà 'k fræðì of fráma græðì,  
túngà tæðì, með tólu ræðì;  
stéf skál stærà stilli Mærà,  
hródr dūgir hrærà ok hónum færà.*

Wiederum das Maß des „Sancte sator“, aber mit Lockerung der Auftaktlosigkeit in 2b und 4b, Auflösung in 4a (*dugir*), dagegen über Nr. 85 hinaus die neue Straffung: vierfach gleicher Endreim (*minni* gegen *minnsti runhenda*) wie zu Anfang des „Sancte sator“ (das dann zum Schluß sogar *full runhenda* wird).

Von beiden Strophen finde ich keine weiteren Beispiele in der sonstigen Überlieferung, und es gewinnt den Anschein, als habe Snorri Sondereigentümlichkeiten einzelner Verse, z. B. in Stabsetzung, Silbenzahl oder Ausdehnung des Reims über die ganze Strophe, durchgeführt und daraus gemachte besondere Gattungen eingereiht, wie er es auch sonst tue (*F. Jónsson*, *Oldnorske og oldislandske Litt. Historie* <sup>2</sup>II, Kopenhagen 1923, S. 78 ff.; *J. de Vries*, *Altnord. L.-G. II*, Berlin 1942, § 212 f.). Wie viele *hættir* hätten sich so aus dem ags. Reimliede machen lassen! Und dort wie hier liegen ja die heroisch geprägten Denk- und Wortformeln dazu bereit. Auf diese Weise wären dann immer schwerere, aber auch immer glänzendere Panzer für die Dichter entstanden, namentlich Schüler, die das *Hattatal* wirklich als Lehrbuch benutzen wollten.

Ob aber nun Snorri Str. 85 und 81 aus Durchführungen je einer einzelnen Versform hergestellt hat oder nicht, so können sie doch wegen ihrer Endreime nicht vor Egils „Hauptlösung“ entstanden sein, die sie zuerst (um 936, Heusler, *Dt. Versgeschichte* § 396) nach Island brachte.

Waren Str. 85 und 81 aus solchen durchgeführten Einzelvorkommnissen zusammengestellt, so konnte z. B. schon die „Hauptlösung“ selbst Muster abgegeben haben. Sie besteht zunächst aus vier- bis fünfsilbigen, paarig auf stumpfer Kadenz gereimten, durch den dreifachen Stab gebundenen Zweifakttern, aber ohne Ausschluß von Senkungs- und Auftaktsilben und ohne festen Rhythmus:

*véstr kómk of / vér, en ek Víðris / bér  
múnstránda / már sva's mitt of / fár.*

Das ist, auch im Reim, weit ab von den „Sancte-sator“-Versen. Aber der Dichter wandelt sachte die Form. (S. Text mit deutscher Prosaumschreibung in der Ausgabe der *Egilssaga Skalagrimssonar* von *F. Jónsson*, Halle 1894, S. 296 ff.) In Str. 5 treten neben die Reime auf  $\acute$  die auf  $\times \times$ , und wie im „Sancte sator“  $\acute \acute$  (*glóþom: róþom, blóþè: móþè*). Vierfacher Reim beginnt schon in 2—4, ist mehrfach unrein; in 16/17 zwölf  $\times \times$ -Reime mit Endungs-a.

Man kann danach gewiß nicht sagen, daß Egils Vers aus dem des „Sancte sator“ hervorgegangen sei, kaum, daß er ihn gekannt habe; auch die gleichermaßen klingenden Verse sind weit mehr durch ihre Silbenzahl 4 als durch Fehlen der Senkungen vor und zwischen den Ikten bestimmt, so daß auch da statt der einen geraden verschiedene gebrochene Rhythmuslinien entstehen (*þárs i blóþè, jófors of fúnda, i brimes móþè, und véðm glúmþe*), nur zehnmal in 160 Versen die Gleichmäßigkeit des „Sancte sator“: *Frémr mōnk ségja, frógðm fléira*, und sie niemals gepaart. Aber wenn Snorri nur solche Verse in einer Strophe zusammenband, hatte er *Hattatal* Nr. 85. Ebenso verhält es sich mit 81.

Wir kämen also auf volkssprachliche Formen zurück, wie sie seit Egil aus England eingeführt werden konnten und in England der „Sancte-sator“-Strophe entnommen waren.

Fand aber Snorri 85 und 81 in der Wirklichkeit und fertig vor, so wären damit ags. Vorstufen übernommen, die in den angeführten Stücken des Reimliedes schon weit überboten waren — wenn wir nicht zu unmittelbarer Nachahmung des „Sancte sator“ auf Island eine lateinisch-germanische Kulturvermählung für die Skalden und ihre Hörer ansetzen wollen, wie sie im 8. Jh. der besondere Ruhmestitel Englands war: denn dann hätte man abermals die übriggebliebenen lateinischen Alliterationen in germanische Stäbe umwandeln und alle Auftakte beseitigen müssen.

Es fehlen also volkssprachliche Zwischenstufen zwischen jenen lateinischen Strophen und dem Reimliede nicht mehr als zwischen ihnen und den Hattatalstrophen. Und wie die alte Skaldenkunst Bragis und seiner Genossen aus Irland über die Angelsachsen nach Norwegen, kam die neue lateinische der Endreime von den Angelsachsen nach Irland.

Das Herübernehmen des Endreims aus dem Westen, etwa aus dem Dienste des englischen Königs Aethelstan, stimmt übrigens merkwürdig gut zu der Ausstattung des Helden mit irischen Zügen. Ich denke besonders an die Mimik der Szene in der Halle des Königs nach dem Siege auf der Winheide (Brunanburh), der ja Egil zugeschrieben wird (Kap. 55. 7 ff.): das Herausziehen und Wiedereinschieben des Schwertes bei dem starren Gegenübersitzen des Dank schuldenden Königs und des Dank erwartenden Helden ist ganz zu stumm sprechender Form geworden, namentlich aber das groteske Augen- und Brauenspiel! Denn nachdem Egils übermenschengroßes Körperliche geschildert ist, etwa wie (nach H. Zimmer, ZfdA. 32 (1888) 246 f.) die Iren den Nordmann vorstellen, heißt es weiter von ihm (§ 9): *en er han sat . . . þa hleypti hann annarri bruninni ofan a kinnina, en annarri up i harroetr* „senkte er die eine Braue bis zum Kinn und hob die andere bis zu den Haarwurzeln“; *Egill var svarteygr ok skolbrunn* (von zusammengewachsenen Brauen). *Ekki vildi hann drekka, þo at honum væri borit, en ymsum hleypti hann brununum ofan eða upp!* Ich finde dazu bei R. Thurneysen, Die irische Helden- und Königssage, Halle 1921, S. 485 eine erklärende Parallele in dem Kampfe Cuchulins mit Goll mac Carbada, einem jener nordländischen Riesen: Goll „lacht so, daß ein dreisitziges Boot in seinen Schlund fahren könnte und daß seine Leber sichtbar wird; das eine Auge drängt er heraus zu der Größe eines Holznapfs oder eines Kessels, das andere könnte kein (langhalsiger) Kranich in seinem Kopf erreichen“. Dabei ist hinzuweisen auf Zimmer, a. a. O. 212<sup>1</sup>: „ähnlich ist es mit Cuchulins Augen, wenn er in Wutverzerrung gerät“ mit Angaben der Stellen. Dieser aberwitzige Expressionismus bedeutet wohl eine späte Übersteigerung: „Die Erzählung ist nicht alt, geht wohl nicht über das 12. Jh. hinaus.“ (Nach S. 669 aus der Mitte des 12. Jh.s.) Die überlieferte Egilssaga aber gehört in die erste Hälfte des 13.

Die Erklärung unserer Sagaszene, in Wahrheit wohl ihre Grundlage, gibt die nächste Lose Strophe (20), die ich hier gleich in der Übersetzung F. Jónssons (a. a. O. S. 162) folgen lasse: „Meine Augenbrauen senkten sich wegen meiner Trauer (um den auf der Winheide gefallenen Bruder). Jetzt habe ich ihn gefunden, der diese Runzeln meiner Stirn geebnet hat. Der Fürst hat mit einem Armring die Felsen meines Gesichts geglättet. Die frühere Unheimlichkeit meiner Augen ist geschwunden.“

In einem zweiten Falle (Kap. 78) wird Egil durch seine kluge Tochter aus einem solchen Schauspiel erlöst, nämlich aus der für erforderlich gehaltenen

Formtrauer um den ertrunkenen Sohn: Thorgerd verschafft sich Zutritt zu dem Vater, der sich im Schlafgemach eingeschlossen hat, wohl um Hungers zu sterben, und überlistet ihn, zuletzt mit der Verpflichtung, die „Sohnesklage“ zu dichten. Vergleichen läßt sich aus der „Schlacht von Rosna Rig“ (Thurneysen S. 365), daß König Conchobar nach der Schlacht der Tain bo Cuailnge (in, der keiner der feindlichen Könige gefallen und ihre Mannen entkommen waren) sechs Wochen lang keine Speise schmeckt und keinen ruhigen Schlaf findet, bis der Druide Cathbad ihn zu trösten weiß. (Fassung aus dem ersten Viertel des 12. Jh.s: S. 668.)

Als ein Motiv, das in den längeren irischen Sagen fast nie fehle, bezeichnet Thurneysen (S. 61), daß ein Kundiger die von einem Späher oder Boten beschriebenen Fremden erkennt und nennt, und vergleicht selbst Kap. 63 der Laxdoela Saga, wo ein Hirt die Feinde Helgis im Walde entdeckt und sie nach gleichen Gesichtspunkten in ermüdender Länge und Breite beschreibt, so daß sie der Herr, nun mit allerhand Variationen, einreihen kann.

Würden solche Entlehnungen aus dem Irischen nicht jene S. 30 angenommene Verwandtschaft der ags. und skaldischen Reimdichtung sichern, die nicht nur auf gemeinsamer Herkunft, sondern auch auf gleichartigen Zwecken beruht?

12.  
Reim